

## Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni (Zürich, 19. Oktober 1920)

Zürich, den 19. Okt. 1920.

Verehrter, großer Freund!

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren schönen, lieben Brief. Zum dritten Male las ich ihn heute – um mich zu überzeugen, dass ich auf dessen wichtigen Inhalt vorderhand noch nicht eingehen soll: Denn erst das Entscheidende – Ihr Verhältnis zu der neuen Öffentlichkeit – wird hierin Klärung bringen. – Einstweilen ist der reaktive Niederschlag des Tanzwalzers – zu dessen Zustandekommen mitten in diesem lebhaften Wechsel ich Sie herzlich beglückwünsche – ein höchst erfreuliches Zeichen Ihrer, wie mir scheint stets zunehmenden, geistigen Spann- und Widerstandskraft. Auch die Toccata.

Wir hören viel von Ihnen, direkt und in direkt; sogar Ihren Brief an Herrn Kastner und dessen Antwort habe ich gelesen, und Andreae erzählte mir von Ihrem Schreiben und Vorschlag, seine Symphonie betreffend; aber das alles ersetzt mir doch nicht Ihre Gegenwart; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie öde es uns hier, ohne Sie, vorkommt. Von Zürich gibt es, wie gewöhnlich, nichts Gescheutes zu berichten. Im Theater spielte man gestern ein Öperle von Ihrem Bewunderer Herrn Gustave Doret, nachdem am Nachmittag Frau Schwarzenbach eine kleine Portion schweizerischer Tonkünstler in Rüslikon empfangen hatte, bei welcher Gelegenheit Allegra die Sonate Laquais und Nada meine Sonatine exquisit bliesen. Diese zwei können sich nicht riechen und müssen immer zusammenkommen. Was Dorets Par titur anbelangt, so ist dieselbe nicht einmal als Klosettmaterial verwendbar.

Ein junger Geiger (Daeniker) hat es unternommen, 54 (!) Abende moderner Sonaten in der Schweiz allein zu geben. Demnach wird er Ihre (2.) Sonate wohl ein Dutzend Mal spielen, wie, weiß ich nicht. Schön ist jedenfalls die Absicht. Auch P. O. Möckel spielt unversehens moderne Musik und kündigt Ihre Fantasie nach Bach an. Sie sehen, jetzt, da Sie fort sind, wird man Sie vergöttern. Wenn die guten Leute wenigstens zur Einsicht kämen, wie viel versäumt wurde, als Sie noch hier waren! Aber bewahre, schläfrig sind sie alle, und so zufrieden. Die Zufriedenheit ist der Nabelpunkt bürgerlicher Welt erkenntnis.

Unser patenterter Milner, die schönst gedüngte Blume im Gemüsebeet Covent Gardens, gab, mit meinem Beistand, ein schlecht besuchtes Konzert. Er sang mit jener umständlichen Sentimentalität, die wir an ihm schätzen. Am erträglichsten gelangen ihm Ihre vier Gesänge – weil ich da dem armen Kerl in grausamster Weise zugesetzt hatte – aber Berlioz war fürchterlich. Doch hier muss ich Ihnen von einem kleinen Phänomen berichten. Während die Hebräischen Gesänge, auf deren Publikumswirkung ich mehr rechnen konnte, zwar mit Behagen angehört, in normaler Weise beklatscht wurden, löste das darauffolgende Lied des Unmuts donnernden Applaus, der mit so heftiger Spontaneität einsetzte, dass ich, der ohne hin diesem scharfleuchtenden Meisterstück ohne innerliche Ergriffenheit nicht zu lauschen kann (und wenn ein noch so großer Esel es vorträgt), fast aus der Fassung geriet. – Sehen Sie, das ist das Geheimnis des genial Getroffenen; es wirkt auf den Gleichgültigen, den Lahmen, auf jeden wie ein elektrischer Schlag. Ja, man darf vertrauen; in solchen Augenblicken flammt der einsam Geweihte im Herzen aller.

Stürmische Da-capo-Rufe wurden nicht berücksichtigt. Der Sänger war froh, über das gefährliche Stück glücklich hinweg zu sein. Beim Flohlied wiederholte sich das Schauspiel.

Die Kritiker lobten die Lieder, verschwiegen aber den eklatanten Erfolg.

Auf Wiedersehen, mein lieber Meister; ver gessen Sie nicht Ihren Getreuen in der Provinz, und empfangen Sie, sowie Frau Busoni, der Barbara und meine allerherzlichsten Grüße.

Ihr

Philipp Jarnach